

Wachsender Kulturaustausch zwischen Liechtenstein und Tirol

Drei Ausstellungen von Liechtensteiner Künstlern am Donnerstag abend in Innsbruck eröffnet –

Gegenbesuch für Tiroler Künstler



Im Namen der liechtensteinischen Regierung wies Kulturministerin Dr. Andrea Willi auf die Wichtigkeit des Kulturaustausches zwischen Liechtenstein und Tirol hin.

(pdg) – Fast einem Staatsbesuch glich der Aufmarsch der Delegation aus dem Fürstentum Liechtenstein bei der Eröffnung der drei Ausstellungen Liechtensteiner Künstlerinnen und Künstler in Innsbruck am Donnerstag abend im Kunstpavillon. Wäre der Tiroler Kulturlandesrat Fritz Aistl nicht kurzfristig erkrankt, wäre es wie im Vorjahr in Vaduz zu einem Treffen auf höchster Ebene geworden. Auf diesen Kulturaustausch wies Liechtensteins Kulturministerin Dr. Andrea Willi in ihrem Grusswort hin und meinte – ohne konkrete Pläne zu erwähnen – dass diese Kontakte fortgesetzt werden sollen. Namens der Tiroler Künstlerschaft begrüßte Ilse Abka Prandstetter die Gäste aus Liechtenstein. Für die liechtensteinischen Kollegen befasste sich Evi Kliemand mit der Kulturszene im Fürstentum Liechtenstein im Spannungsfeld regionaler Kulturpolitik und der Entwicklung zur Identität der Kultur im Kleinstaat Liechtenstein.

Die mit Interesse von den Besuchern der Eröffnungsausstellung im Kunstpavillon (zwei weitere Präsentationen Liechtensteiner Künstler fanden in der Stadtturmalerie und im Künstlerhaus Schloss Büchsenhausen statt) aufgenommene Rede von Evi Kliemand war ein gewichtiges Stück Liechtensteiner Kulturgeschichte und fand viel Beifall. Eine ihrer grundsätzlichen Aussagen: «Kunst ist eine Sprache, die es zu entziffern gilt vor dem Hintergrund des jeweiligen Werkprozesses. Das Vokabular erklärt sich also aus dem Zusammenhang». Die ausstellenden Künstler: Michael Donhauser, Martin Frommelt, Georg Malin, Myriam Do' O Caero Bargetze, Roland Korner sowie Hanni Röckle und Sunnhild Wollwage und Evi Kliemand zeigen

einen reichen Querschnitt: Malerei, Email, Skulptur, Zeichnung, Fotografie und Installation, wozu noch Musik, Lesung und Performance als eigene Veranstaltung kommen. Bei diesem Kulturaustausch sind drei Künstler-Generationen einer einzigen Gegenwart eingeschlossen.

Kunst braucht Raum

Kliemand zitiert Urs Frauchiger von der Stiftung Pro Helvetia: «Fördern können nur Menschen, nicht Gelder, und zu fördern sind ausschliesslich Menschen, nicht Kulturgüter oder Kulturveranstaltungen. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass Kulturförderung ohne Vermittlung und Vernetzung, ohne Begleitung und Vertretung durch Menschen vollkommen für die Katz ist.» Stichworte wie urbane Bausubstanz, Raum für die Kunstentwicklung usw. sind «für uns Liechtensteiner auch ein Grund für den Kulturaustausch – als Gegensatz zu den 11 Dörfern im Rücken», wie Kliemand sagte. Denn Kunst braucht Raum wie der Fisch Wasser.

Ein Rückblick auf die kurze Kunstgeschichte Liechtensteins begann Kliemand mit dem Hinweis auf Ferdinand Nigg, dessen 100. Geburtstag im Herbst 1995 zu begehen ist. Dass Ferdinand Niggs Werk nachvollziehbar geblieben ist, verdankt Liechtenstein allein der Weitsicht von Kanonikus Anton Frommelt, Politiker, Maler und als Kulturmann für viele Weichenstellungen im Lande verantwortlich. In den fünfziger Jahren traten zwei junge Männer als Kunstschafter in Erscheinung: Martin Frommelt und Georg Malin. Die erste eigene Kunst am Bau ebenso wie die künstlerische Briefmarkengestaltung traten in Erscheinung. Die Spur der Kunstschafter

1/2 Volksblatt
Samstag
3. Juni 1995



Evi Kliemands Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung war ein gewichtiges Stück liechtensteinischer Kulturgeschichte und fand viel Beifall.

fenden wird Ende der 70er Jahre zusehends breiter, junge Leute kommen von ihren Ausbildungsstätten in Zürich, Berlin, Wien, Paris, den USA zurück. Auch GraphikerInnen und auch das Frauenstimmrecht folgte 1984 nach.

Kunst braucht Raum: Das von Robert Altmann erbaute Centrum für Kunst ist mangels einer kulturellen Trägerschaft an die Industrie vermietet. Einzele «Rauminsetzungen» für die Kunst bildeten vereinzelt auch Galerien. Kliemand zu einem aktuellen Beispiel: «Das weiträumige für die Kunst prädestinierte Farbik-Areal (Spoerry-Fabrik) in Vaduz wartet auf Nutzung. Öffentlich zugänglich ist, gemessen an der vorhandenen Substanz, enorm wenig bis gar nichts. Das Landesmuseum ist geschlossen, die fürstliche Gemäldesammlung unzugänglich, einfach nicht vorhanden ist als Sammlung die zeitgenössische Kunst. Die Kunstschaffenden mussten vor diesem Hintergrund zur Kunstvermittlung werden, sie hatten keine Wahl.»

Die Feststellungen von Evi Kliemand brachten auch ein Zitat aus dem noch unveröffentlichten Buch von Ralph Kellenberger zur «Identität im Kleinstaat» im Kapitel: Kultur: «Die Substanzfrage lässt sich nicht qualifizieren. Sie ist eine des Bewusstseins, des Nahverhältnisses und der eigenen Kulturentwicklung. Um Missverständnisse zu vermeiden: Letzteres schliesst fremdes Kulturgut keineswegs aus; nur muss dieses aufgenommen, reflektiert, zur eigenen Einsicht, eben bewusst werden.

Kein Schlaraffenland

Daraus ergaben sich für Kliemand einige bedeutsame Schlussfolgerungen: «Es ist nicht nebensächlich, ob sich ein kultureller Kern in einem Staat abzeich-

net, lebendig wird oder ob er ausbleibt oder sich der Öffentlichkeit wieder völlig entzieht. Es fehlt vor allem an der Basis. Zu einem Teil setzt da Verantwortung ein. Und an dieser tragen Land und Gemeinden mit. Was Kunst anbelangt, haben, neben der Künstlerschaft selbst, in grossem Masse private kulturelle Stiftungen und Private, weniger häufig Unternehmungen, mitgetragen. Was nicht wahrgenommen werden kann, ist nicht vorhanden. Das Bewusstsein ist nicht das schlechteste aller Dächer im Hinblick auf Kulturgut... Nur was sich wahrnimmt, auch sich selbst wahrnehmen will, kann sich austauschen. Öffnung hat damit zu tun. Kunstschaffende müssen sich stark profilieren, um von drüben gehört zu werden, von hüben und drüben. Es ist unübersehbar: Kulturelles Denken hat mit Grenzüberschreitungen zu tun.»

Zur aktuellen Kunstsituation meinte Kliemand nüchtern: «Es gibt und gäbe mannigfache, überaus belebende und dringliche Aufgaben (der Gesellschaft, Politik... Red.), doch ein Schlaraffenland für die bildende Kunst sind wir nicht. Es ist dies kaum zu erwarten von einem kleinen Land, das ohne urbane Struktur vom eher minderbemittelten Nischenstaat – einem ländlichen Land – wie es sich in seiner kulturellen Struktur immer noch sieht – erst vor kurzem zu einem der wohlhabenden hochindustrialisierten Länder gediehen ist: ein Staat, dessen Haltung oder Ideologie die wirtschaftliche Dimension ist.»

Über die ausstellenden Künstler sprach anschliessend Thomas Wanger, der in Innsbruck Kunstgeschichte studiert. Die drei Ausstellungen im Innsbrucker Kunstpavillon, in der Stadtturm-galerie und im Schloss Büchsenhausen sind bis 25. Juni geöffnet.